

Der Beitrag Schlesiens am Evangelischen Kirchengesangbuch

Die beiden Komponenten, die das Spannungsfeld abgrenzen und beherrschen, in dem sich die geistige Auseinandersetzung im Mittelalter vollzieht, sind die Philosophie des Aristoteles und die des Thomas von Aquin.

Keine der nachrömischen Kulturen kann an dieser Auseinandersetzung vorbeigehen; auch nicht die mittelalterliche christliche Kirche. Ihre Dogmatik, die zwischen den beiden Komponenten wie eine Nadel bald nach der einen, bald nach der anderen Seite ausschwingt, bewegt sich auf einem Kreissegment, auf dem der Satz steht: „Universalia sunt realia!“ d. h.: „Das Reale sind die Universalien!“

Also: „Wirklich ist nicht das Individuum, sondern der Stand, dem es angehört. Wirklich ist nicht der einzelne Priester, sondern die katholische Kirche, deren Gnadengaben er spendet: Wer er ist, bleibt ganz gleichgültig, er kann ein Prasser, ein Lügner oder ein Wüstling sein, das beeinträchtigt nicht die Heiligkeit seines Amtes, denn er ist ja nicht wirklich. Wirklich ist auch nicht der Ritter, der im Turnier kämpft, um Minne wirbt, im Heiligen Land streitet, sondern das große Ideal der ritterlichen Gesellschaft, das ihn umfängt und emporträgt. Wirklich ist nicht der Künstler, der in Stein oder Glas oder in Worten oder in Tönen dichtet, sondern der hochaufragende Dom, den er in Gemeinschaft mit vielen anderen schafft, er selber bleibt anonym.

Wirklich sind nicht die Gedanken, die der menschliche Geist in seinem Ringen ersinnt, sondern die ewigen Wahrheiten des Glaubens, die er zu ordnen, zu begründen und zu erläutern hat. Alle diese Vorstellungen beginnen sich am Ende des Mittelalters zu lockern; das naturwissenschaftliche Denken erringt den Sieg über die jahrhunderte alte Lehre der Scholastik. Es ist die Zeit, die von Wilhelm von Occam, dem bedeutendsten Vertreter des Nominalismus, beherrscht wird. Der mit einem einzigen Satz die fünfhundertjährige Arbeit der Scholastik aufhebt und erklärt: Die Universalien sind nicht wirklich, sie sind weder ante rem, noch in re, sondern post rem, ja noch mehr, sie sind pro re, d. h. bloße stellvertretende Zeichen, vage Symbole der Dinge, vocalia, termini, nichts weiter als künstliche Hilfsmittel zur bequemeren Zusammenfassung, im Grunde ein leerer Wortschwall: „Universalia sunt nomina!“ (Friedell). Was bedeutet dieser Sieg des Nominalismus?

Er ist die wichtigste Tatsache der neueren Geschichte überhaupt! Dieser Sieg ist viel bedeutsamer als die Reformation, die Erfindung des Schießpulvers und der Buchdruck. Denn: Er kehrt das Weltbild des Mittelalters völlig um und stellt die bisherige Weltordnung geradezu auf den Kopf, alles Folgende war nur die Auswirkung des neuen Aspektes. Dieser Nominalismus hat ein Doppelantlitz, je nachdem man das Schwergewicht in sein negatives oder sein positives Ergebnis verlegt.

- a) Die negative Seite leugnet die Realität der Universalien, der Kollektivvorstellungen, der übergeordneten Ideen: aller jener großen Lebensmächte, die das bisherige Dasein erfüllt und getragen haben, und ist daher identisch mit Skepsis und Nihilismus.
- b) Die positive Seite bejaht die Realität der Singularien, also der Einzelvorstellungen, der körperlichen Augenblicksempfindungen: aller jener Orientierungskräfte, die das Sinnendasein und die Praxis der Tageswirklichkeit beherrschen und ist daher identisch mit Sensualismus und Materialismus.

Es war nun so, als ob die Menschheit plötzlich ihr statisches Organ verloren hätte. Es ist dies im Grunde der Charakter aller Werden- und Übergangszeiten. Das Alte gilt nicht mehr, das Neue noch nicht, es ist eine Stimmung wie während einer Nordnacht: Das gestrige Licht schwimmt noch trübe am fernen Horizont, das morgige Licht tagt eben erst schwach herauf. Es ist ein vollkommener Dämmerzustand der Seele: Alles liegt im Zwielflicht, alles hat einen doppelten Sinn. Man vermag die Züge der Welt nicht mehr zu entziffern. Wir könnten auch sagen, es sei wie bei Abendeinbruch: Zum Lesen bei der untergegangenen Sonne schon zu dunkel, zum Lesen bei der Lampe noch zu hell. Im übertragenen Sinne heißt das: Bei dem natürlichen Licht Gottes im Buche der Welt zu lesen, hatten die Menschen schon verlernt, und bei dem künstlichen Licht der Vernunft, das sie sich bald selbst anzünden sollten, vermochten sie es noch nicht.

Unter dem Wirken dieser beiden Dominanten des Nominalismus (negative und positive Seite) der Occam'schen Schule erwächst die Reformation Martin Luthers.

Sie gibt ihrerseits das Fundament ab für die geistige und geistliche Auseinandersetzung innerhalb der Kirche.

Drei Kräfte liegen nun miteinander im Ringen:

- 1) Die orthodoxe Scholastik,
- 2) das naturwissenschaftliche Denken Bacon- und Descart'scher Prägung,
- 3) die Lehre Luthers.

Wie ist die Lage im Reformationsjahrhundert in Schlesien?

In Schlesien, wo Confessio Augustana und Tridentina nebeneinander wohnen, geht dieses Ringen hart auf hart.

Der junge Protestantismus befindet sich in einer ähnlichen Lage wie einst die mittelalterliche Kirche zur Zeit der Scholastik, als sie ihrerseits die Antike als Mittlerin bejahte. Der Protestantismus hält es für ratsam, ein enges Bündnis mit dem Humanismus einzugehen und ihn als Bildungsträger für sich zu mobilisieren. Auf doppeltem Wege zieht der Humanismus in Schlesien ein:

- I. Von Nürnberg her wandern fränkische Kaufleute, Buchhändler und Drucker, die mit der Wittenberger Lehre in Berührung gekommen sind, nach Breslau und Görlitz ein.
- II. Der andere Weg führt über die Universitäten.
 - a) Leipzig, wo die Mehrzahl der Schlesier studiert, Hort der Scholastik bis zur Reformation, wird für Luthers Lehre gewonnen.
 - b) Krakau öffnet sich ganz dem humanistischen Geist.

Vom Bischofssitz aus erorbert der Humanismus

- 1) die Schulen:
 - a) Domschule durch Georg Fabri,
 - b) Elisabethschule durch Lorenz Rabe,
 - c) Magdalenenschule durch Bernhard Feyge.
- 2) das Rathaus der Stadt Breslau.

Hier sitzen Männer am Steuer der Stadt, die sowohl Gelehrte als auch Persönlichkeiten und als solche Freunde der evangelischen Prediger sind:

Johann Heß, Valentin Krautwald,
Ambrosius Moiban, Valentin Trotzendorf. (H. Eberlein)

So gehen die Männer des Humanismus und der Reformation zusammen und bahnen der „Lieblichkeit des Evangeliums“, wie der Breslauer Rat die neue Lehre in seiner Schutzschrift von 1523 nennt, den Weg und schaffen eine „religiöse Bewegung“, die das ganze schlesische Volk erfaßt.

Es ist kein Zufall, daß der Rat zu dem Begriff „Lieblichkeit des Evangeliums“ greift, denn dieser gehört ganz dem 16. Jahrhundert. Mit der „Lieblichkeit“ ist die himmlische, engelhafte Süße und Innigkeit gemeint, die auch in den Widmungen von Musik mit *dolce*, *dulcis* oder *suavis* genannt ist.

Musik, also auch das geistliche Lied, der Choral, ist, gleich dem Evangelium, immer lieblich, ein Himmels Geschenk, die Seele zu bewegen und zu beruhigen.

(1. Samuel 16, 23)

„Bewegen“ und nicht „Erregen“!

Bewegen soll das Evangelium den Gläubigen, d. h. doch: Innerlich bewegen, die Seele und das Herz in Bewegung bringen und reich beschenken mit dem Worte Gottes, das die Bewegung erst schafft. Bewegen soll auch der Choral, das Lied; sie sollen Zeugnis geben von der paradiesischen Heiterkeit, von der Fülle der Gnade, die Gott an seine Kinder verschwendet; denn zum Thema hat das geistliche Lied den Text, das Wort der Bibel.

„Bewegen“ und nicht „Erregen“ ist das Thema für die ganze erste Hälfte des 16. Jahrhunderts. Dieses Thema lebt geradezu von einer Art göttlicher Heiterkeit und weiß noch so gut wie gar nichts von der Erregung und Leidenschaft. Wenn der Mensch, so meint das 16. Jahrhundert, die Lieblichkeit des Evangeliums und die engelhafte Reinheit der Musik auch im Choral empfindet, hört er aus beiden die Stimme seines Vaters im Himmel.

Wie wirkt sich die Übernahme der neuen Lehre Luthers praktisch für die Einführung des Chorals als Gemeindegesang aus?

1525 führt man in Breslau das „Breslauer Singebüchlein“ ein. Dieses Singebüchlein zeigt merkwürdigerweise in seiner ganzen Anlage Beziehungen zum „Erfurter Schwarzhorn Enchiridion“ (gedruckt zum Schwarzen Horn) im Gegensatz zum „Erfurter Färbefaß Enchiridion“ (gedruckt in der Pergamentergassen zum Färbefaß). Dieses Erfurter Schwarzhorn Enchiridion hatte ursprünglich 26 Lieder mit 15 Weisen. (1524) 1525 wird dasselbe Gesangbuch noch einmal aufgelegt und auf 38 Lieder mit 21 Weisen vermehrt, von Martin Luther korrigiert. Dieses Erfurter Gesangbuch von 1525 wird einmal von Hans Herrgott in Nürnberg 1525 und zum andern Mal von Adam Dyon in Breslau 1525 nachgedruckt. So ist das „Breslauer Singebüchlein“ von 1525 eine Schlesische Ausgabe des Erfurter Schwarzhorn-Enchiridion. Es ist zu vermuten, daß Adam Dyon nach der Frankenstadt Nürnberg geschäftliche Beziehungen unterhält, das Erfurter Enchiridion kennt und es für Breslau nachdruckt. Nürnberg ist in diesem Falle wieder einmal geistige Quelle für Schlesien.

Der Gebrauch des Chorals im Gottesdienst ist nur an solchen Orten möglich, wo sich bereits eine Lateinschule befindet, wo also eine schola cantorum die Choräle ohne Orgelbegleitung singen kann. Für das breite Land ist der Gebrauch des Chorals im Augenblick wohl noch Zukunftsmusik. Das kann auch gar nicht anders sein; denn Luther selbst hat die überlieferte, mittelalterliche, kontrapunktische Musik unmittelbar von den niederländischen Meistern für seinen Kult übernommen, indem er zunächst die kunstvolle vielstimmige Aufführung von Gesängen seinem Gottesdienste eingestaltet. Hier ist er, wie später auch J. S. Bach, künstlerisch konservativ und steht noch in der Tradition der alten

Kirche. Die Tenorliedsätze, die Melodie, der cantus firmus, sind die Welt, in der er aufgewachsen ist. Von diesem Stil kann er sich gar nicht recht lösen, obgleich er das Verhältnis von Wort und Musik in einer ganz anderen Lösung anstrebt: Die Melodie soll dem Wort das Kleid sein, denn das Wort Gottes soll hier auf Erden nicht „nackt“ einhergehen.

So ist auch unser erstes schlesisches Kirchengesangbuch, genau wie das erste protestantische Gesangbuch des Johann Walther von 1524, in der Tat gar kein Gemeindegesangbuch in unserem Sinne, sondern enthält die Chorstimmen zu mehrstimmig gesetzten Chorälen, also Chormotetten, wie sie damals in der Kunst der Niederländer üblich sind.

Im Zusammenhang mit dem Breslauer Singebüchlein vom Jahre 1525 sei hingewiesen auf eine Umdichtung des weltlichen Liedes des Heinrich Isaac (1450—1517), die der Breslauer Reformator Johann Heß besorgte. Es ist der Choral „O Welt, ich muß dich lassen“ (EKG Nr. 312), er ist bis heute in allen evangelischen Gesangbüchern lebendig geblieben. —

Es ist ein eigenartiger Zufall, daß die beiden ersten bedeutendsten geistlichen Liedersänger der schlesischen Reformationszeit in ihrer Heimat Schlesien nicht zur Wirkung kommen:

Michael Weisse und Valentin Triller.

Michael Weisse

*(Jahrbuch für Schlesische Kirche und Kirchengeschichte 1954,
Siegfried Fornaçon)*

Danach ist verbürgt, daß er aus Neiße/OS stammt, wahrscheinlich nicht lange nach Luther geboren ist (um 1488?), in Krakau — in dieser von Breslauer Bürgern und Kaufleuten gegründeten deutschen Stadt — im Sommersemester 1504 die Universität bezieht und sich als „Michael Gregory de Nyssa“ immatrikulieren läßt, dann in Breslau Mönch wird — unbekannt, welchem Orden er angehört (vielleicht Franziskaner von St. Bernhardin) — und wahrscheinlich im Jahre 1518 mit zwei anderen Brüdern seines Klosters dasselbe verläßt, um in Böhmen, in dem deutschen Teil der Brüderunität, zu wirken (Leitomischl, Landskron, Fulneck). Um 1520 findet er den Anschluß an die Reformation. Er besucht mehrfach Luther (man weiß von 5 Reisen; die letzte war 1524). 1522 Vorsteher der Brüdergemeinde zu Landskron östlich von Leitomischl. Wenn auch bei diesen Besuchen theologische Fragen (Abendmahlslehre) im Vordergrund stehen, so ist doch wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß auch Gespräche über das geistliche Lied und seine Verwendung im Gottesdienst geführt werden. Hier bekommt Michael Weisse Anregung für

sein eigenes Liedschaffen. Er ist wohl der erste, der für den deutsch sprechenden Teil der „Böhmischen Brüder“ Lieder in der Muttersprache dichtet, altkirchliche und hussitische ins Deutsche überträgt und so sein deutsches Gesangbuch schafft, betitelt: „Ein New Geseng-Buchlen“, gedruckt durch Georg Styrsa in Jungbuntzlau in Böhmen 1531.

Es enthält 157 Gesänge mit 112 Melodien, darunter 4 altkirchliche (lateinische), 16 hussitische („Nun laßt uns den Leib begraben“, EKG Nr. 174) und 6 aus dem deutschen Kirchengesangbuch. (Faks. Neudruck Bärenreiter-Verlag, Kassel; Straßburger Nachdruck (Jacob Frölich) 1535/36, Ulmer Nachdruck 1539, Nürnberger Nachdruck 1544). Von den 157 Liedern in der ersten Ausgabe von 1531 stammen 137 von ihm selbst. Rechnet man noch 20 Lieder aus der 2. Auflage dazu, die nach seinem Tode (1534) erschien, so sind 150 Lieder sein eigenes Werk. Kein anderer Liedersänger der Reformationszeit kann sich in dieser Fülle mit ihm messen. Luther nennt ihn einen „trefflichen Poeten!“ und noch Johann Gottfried Herder rühmt die „Einfalt und Andacht“ seiner Lieder.

Während in unserem Schlesischen Gesangbuch von 1908 von ihm nur 2 Lieder stehen:

1. O hilf, Christe, Gottes Sohn (Nr. 72)
2. Nun laßt uns den Leib begraben (Nr. 517),
bringt das neue Evangelische Kirchengesangbuch 8 seiner Lieder, dazu noch 2 weitere aus dem Gesangbuch der Böhmen vom Jahre 1544, die ihm auch zugerechnet werden:

1. Gottes Sohn ist kommen (Nr. 2, Advent, Mel. 15. Jh.)
2. O süßer Herre Jesu Christ (Nr. 47, Epiphantias, Mel. 13. Jh.)
3. Christus, der uns selig macht (Nr. 56, Passion, Mel. 14. Jh.)
4. Gelobt sei Gott im höchsten Thron (Nr. 79, Ostern, Mel. 14. Jh.)
5. Aus tiefer Not laßt uns zu Gott (Nr. 118, Bußtag, Mel. 16. Jh.)
6. Nun laßt uns den Leib begraben (Nr. 174, Begräbnis, Mel. 16. Jh.)
7. O gläubig Herz, gebenedei (Nr. 226, Psalm, Mel. 17. Jh.)
8. Der Tag bricht an und zeigt sich (Nr. 333, Morgenlied, Mel. 17. Jh.)
9. Es geht daher des Tages Schein (Nr. 334, Morgenlied, Mel. 16. Jh.)
10. Lobt Gott getrost mit Singen (Nr. 205, Psalm, Mel. 16. Jh.)

Das Jugendliederbuch „Ein neues Lied“ bringt noch weitere 12 Lieder. Unter den erzählenden Festliedern zu Ostern stehen die beiden hintereinander: EKG 78 „Erstanden ist der heilig Christ“ nach dem Lateinischen, schon vorreformatorisch verdeutschten Surrexit Christus hodie (14./15. Jh.), Nürnberg 1544 und EKG 79 „Gelobt sei Gott im höchsten Thron“.

Die Böhmischen Brüder sangen M. Weisses Lied nach der Melodie „Surrexit Christus hodie“ (von EKG 78).

Wir singen heute dieses Lied auf eine Melodie, die Melchior Vulpus, Stadtkantor und Lehrer in Weimar, 1609 geschrieben hat. Vulpus ist der dritt-wichtigste musikalische Beiträger des Evangelischen Kirchengesangbuches. Eine lebendige, schwungvolle Melodie, die ihren Höhepunkt im dreimaligen Halleluja hat. (Osterjubel!)

Weisses Lied hatte ehemals 20 Strophen; das ganze Osterevangelium ohne Zusatz war darin enthalten. In unserem heutigen Gesangbuch stehen nur noch 6 Strophen. Es ist erstaunlich, daß dieses Lied, das um 1930 noch in keinem Gesangbuch zu finden ist, heute zu den allgemein beliebten Osterliedern gehört. In einer Generation hat es in der Kirche seine Heimat gefunden.

Die Weisen zu seinen Texten — und dadurch wird ein Gedicht erst zum Lied — stammen in der Hauptsache aus dem Mittelalter, aus der Umgebung des Gregorianischen Chorals; aber auch Melodien aus dem hussitisch-tschechischen Volkslied und dem geistlichen Lied der Böhmisches Brüder selbst werden entlehnt, um dem Choralgut zu dienen, auch Melodien aus lutherischen Gesangbüchern sind darunter. Er ist der erste große Kirchenliedsänger unserer schlesischen Heimat; wahrscheinlich sind seine Lieder über die Böhmisches Brüder nach Schlesien zugewandert.

Valentin Triller

(Jahrbuch für Schlesische Kirche und Kirchengeschichte 1955/56, H. Eberlein und Walter Salmen „Der Kirchenmusiker Jahrgang 6, 1955 „Der volkstümliche Gehalt in Valentin Trillers „Schlesisch Singebüchlein von 1555.“

Geburtsort: Guhrau. Tätigkeitsort: Panthenau, Krs. Nimptsch; 1573 gestorben. „Ein schlesisch Singebüchlein aus göttlicher Schrift“ gedruckt durch Crispinum Scharffenberg 1555 zu Breslau.

In seiner Vorrede weist Triller darauf hin, sein Büchlein richte sich:

An die Layen und Gelerten, Kinder und Alten, daheim und in Kirchen. Wir können Valentin Triller, den Schöpfer von „Ein schlesisch Singebüchlein aus göttlicher Schrift, (Guterau) dreistimmig 1555“ übergehen; keines seiner 145 Lieder findet Aufnahme im EKG.

Das einzige, was von ihm im Kirchenlied als positiv zu buchen ist, mag die verbindliche Form sein, die er den beiden alten Volksweisen gibt, dem „Quem pastores“ (bei Paul Gerhard „Den die Hirten lobten sehre“, Nr. 30 EKG) und „Erstanden ist der heilig Christ“ (Nr. 78 EKG) (H. J. Moser).

Die erste Hälfte des Reformationsjahrhunderts ist mit Luthers Tod (18. Februar 1546) abgeschlossen; die Zeit des ersten evangelischen Aufbruchs hat für

Schlesien hoffnungsvoll begonnen. Es ist das 16. Jahrhundert „eine besondere Gnadenzeit!“ Das Ergebnis, soweit es das geistliche Lied in der Kirche betrifft, ist doch erfreulich.

In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts geht es um den Ausbau und um die Festigung des Gewonnenen, d. h. der Lehre der erneuerten Kirche. Das Lied verstummt auch in dieser Generation nicht. Und das ist ein gutes Zeichen für all die geistigen und geistlichen Führer, die mit der ganzen Kraft ihrer Überzeugung das Anliegen der Reformation zu dem ihrigen machen.

„Und doch ist ein Unterschied vorhanden zu der ersten Generation. War für sie der Blick auf die großen Taten Gottes gerichtet, glaubt man jetzt, sich mit den kleineren Dingen des Lebens beschäftigen zu müssen. Das Persönliche drängt sich vor die großen Anliegen der Gemeinde.“ [H. Eberlein.]

Das wird verständlich, wenn wir uns sagen lassen, daß die Wirklichkeit, das Leben selbst, eine Zeit gewaltiger Spannungen ist: Amerika ist entdeckt, und diese Entdeckung erfüllt die alte Welt mit steigender Unruhe. Das Kampffeld zwischen den großen Mächten Spanien und Frankreich wird bereitet, und England geht als Sieger hervor. Die Welt des Feudalismus wird abgelöst durch die des Bürgertums, der Geldwirtschaft.

Die soziale Spannung hat ihr Gegenbild in der alles beherrschenden religiösen Spannung. Niemand ist körperlich seines Daseins sicher, und jedermann muß seine Entscheidungen auch im Seelischen, im Geistigen treffen. Der Mensch lernt begreifen, daß er zwischen Himmel und Hölle geboren ist, und das macht ihn unsicher. So wird es verständlich, daß bei den Dichtern dieser Generation zwei Gedanken sich immer wieder in unser Blickfeld schieben:

- a) die Weltangst (Pessimismus und Melancholie), als wenn die kommenden Schrecken des 30jährigen Krieges vorausgeahnt werden.
- b) Jesus Christus ist die Mitte. Er ist das Heil und der Helfer, mit dem der Kampf zwischen Gott und Luzifer bestanden wird, der sich auf der Tenne ihrer Seele ständig erneuert. Und diese Mitte „Jesus Christus“ wird der Inhalt ihrer Lieder, ganz gleich wie auch das Schicksal des einzelnen Sängers ist. Hierher gehören Martin Moller, Martin Behm, Christian Knoll, Siegmund Schwab und David Behme.

Martin Moller, (1547—1606)

in Kropstaedt, in der Nähe der Lutherstadt Wittenberg geboren. Das Amt führt ihn nach Löwenberg, Sprottau und Görlitz. Seine Lieder haben mittelalterliche, lateinische, also oft gregorianische Gesänge zum Vorbild.

1. Nr. 101 im EKG „Heil'ger Geist, Du Tröster mein“, ist nach der Bremer Weise sangbar, die aus dem Jahre 1639 stammt, also 11 Jahre nach Heinrich Schützens Psaltervertonungen des Cornelius Becker. Es ist nach der Pfingstsequenz „Veni sancte spiritus“ des Papstes Innozenz III. (1170—1216) gedichtet.
2. Nr. 119 „Nimm von uns, Herr, Du treuer Gott, die schwere Straß' und große Rut'.“ Es ist eine Nachdichtung des lateinischen „Aufer immensam“. Die Melodie gehört zum Choraltext: „Vater unser im Himmelreich“, Leipzig 1539.
3. Nr. 286 „Ach Gott, wie manches Herzeleid begegnet mir zu dieser Zeit“; es ist ebenfalls eine Nachdichtung des lateinischen „Jesu dulcis memoria“ des Bernhard von Clairvaux (1090—1153).
4. Nr. 287 „Hilf, Helfer, hilf in Angst und Not, erbarm Dich mein, Du treuer Gott.“ Die Melodie gehört dem Choraltext „Wenn wir in höchsten Nöten sein.“ (Es ist die gleiche Melodie zu Joh. S. Bachs letztem Orgelchoral „Vor Deinen Thron tret ich hiermit“ (Kunst der Fuge), mit dem er sein Werk beschließt, während sein irdischer Leib noch kurze Wochen weiterlebt. Die Melodie ist dem Lyoneser Hugenottenpsalter von 1547 entlehnt.

Martin Behm, (1557—1622)

steht als gebürtiger Laubaner neben Martin Moller. Wir wissen von ihm, daß er als junger Mensch in Wien Hauslehrer ist, dann von dem zu seiner Zeit bekannten Theologen Julius Sturm zum Studium kommt, 1580 in seiner Vaterstadt Pastor und wenige Jahre später dortselbst an der Hauptkirche St. Trinitatis Oberpfarrer wird.

Er ist Verfasser zahlreicher Lieder und Herausgeber mehrerer geistlicher Liedersammlungen und Erbauungsschriften. Das Betlied als Antwort auf das Sonntagsevangelium oder auf eine Predigt ist ihm besonders ans Herz gewachsen.

1. Nr. 49 im EKG „O König aller Ehren, Herr Jesu, Davids Sohn.“ (Epiphaniiaslied aus dem Evangelium Matthäus 2, „Vom Reich Gottes“.)
2. Nr. 317 „O Jesu Christ, meins Lebens Licht“.
3. Nr. 343 „Das walt Gott Vater und Gott Sohn“.
4. Nr. 370 „Wie lieblich ist der Maien aus lauter Gottesgüt“, „zu dem der Wasunger Stadtschreiber in Schmalkalden Johann Steurlein seinen fränkisch anmutenden Gesang schreibt“. (H. J. Moser.)
5. Nr. 377 „Lobt Gott in allen Landen und laßt uns fröhlich sein“.
6. Nr. 378 „Ach Gott, die armen Kinder dein begehren Gnad und Segen“.
7. Nr. 379 „Herr Gott, du Herrscher aller Welt, gut Wetter du bescherest“.

Alle seine hier angeführten Lieder sind Bet- oder Gebetslieder und darüber hinaus, so scheint es uns, sind die unter Nr. 3—7 genannten echte „franziskanische“ Gesänge; denn „dieser Heilige forderte einen neuen Weg zu Gott, und er forderte ihn singend. Er wollte über die Liturgie hinaus einen gewaltigen Gegenstand zum Objekt vertrauensvoller persönlicher Andacht machen: die Natur. Er rief mit einer Kühnheit ohnegleichen, abseits der festgefügtten Offenbarung, die Elemente, Tag und Nacht, die Pflanzen, die Tiere, die Gestirne und das Licht zu Zeugen auf. Die Schönheit der Welt erschien plötzlich als eine Wahrheit, die sich selbst bewies, ein universales Dokument, eine Bestätigung für den eingeborenen Liebesdrang der Geschöpfe zu ihrem Schöpfer“ (R. Raffalt).

Christoph Knoll, (1563—1650)

Neben den beiden großen Liedersängern Martin Moller und Martin Behm steht bescheiden daneben der in Bunzlau geborene, später in Sprottau, zuletzt in Wittgendorf, Krs. Sprottau amtierende Pfarrer Knoll. Er hat der Kirche nur ein Lied geschenkt. Es ist das Sterbelied Nr. 481 im EKG „Herzlich tut mich verlangen nach einem selgen End“, das auf Hans Leo Haßlers köstliche Weise zu „Mein Gmüt ist mir verwirret“ gesungen wird.

David Behme, (1605—1657)

der aus Bernstadt bei Öls stammt, ist nicht mit Martin Behm zu verwechseln. Auch er schenkt, wie Christoph Knoll, der Kirche nur ein Lied. Es ist das Sterbelied „Herr, nun laß in Friede, lebenssatt und müde, deinen Diener fahren zu den Himmelsscharen“ (Nr. 323 EKG). Nachdichtung des Lobgesanges des Simeon, dem „Nunc dimittis“ (Lukas 2) zu dem die Böhmisches Brüder 1694 eine feierliche, ernste Melodie anstimmen.

Hatte der Mensch früher begriffen, daß er zwischen Himmel und Hölle geboren ist, so muß er nun noch dazu erkennen lernen: Der Tod ist ebenso wichtig geworden wie das Leben, das Jenseits bricht in das Diesseits ein, die Mitte ist verloren.

Daher: Sterbelieder!

Als letzter in dieser Generationsreihe ist der Schweidnitzer Kantor an der Friedenskirche

Joachim Sartorius, (1548—1600?)

zu nennen. (Näheres über ihn und sein Werk in Schlesische Kirche und Kirchengeschichte, Bd. 1955, Siegfried Fornaçon).

Unser EKG bringt von ihm unter Nr. 189 das nach Psalm 117 gedichtete

Chorallied „Lobt Gott den Herrn, ihr Heiden all“. Es ist das Wochenlied für den dritten Sonntag nach Epiphania. Die Melodie stammt von Melchior Vulpus, 1609.

Zusammenfassend ist von diesem Reformationsjahrhundert in Schlesien Folgendes zu sagen: Die protestantischen Gemeinden entfalten ein Gemeindebewußtsein aus eigener Kraft, das noch einmal eine überindividuelle Bindung bewirkt, wie sie im Mittelalter von der Kunst gehalten und getragen und nun durch den protestantischen Gemeindechoral mit seiner Glaubenszuversicht und geistigen Weltbejahung am vernehmlichsten angefacht wird.

Wenn man bedenkt, daß in den hundert Jahren, dem ersten Jahrhundert der Reformation, in Schlesien allein rund 25 Choräle entstehen, die auf unsere heutige Zeit überkommen sind — und die allein interessieren uns, weil sie sich als lebensfähig erwiesen haben — so ist das allein schon ein großes Beginnen. Das Erfurter Enchiridion (1524) zählte auch nicht mehr geistliche Gesänge. (26 Stück.) Fast alle Liedtexte finden in derselben Generation auch ihren Melodisten. Der Bogen spannt sich textlich wie melodisch von 1515 bis 1616. Textlich gesehen kommen alle Dichter der geistlichen Lieder aus der städtischen Lebenswelt. Valentin Triller ist der einzige, der über Land geht, um die verklingenden Weisen und Texte fürs Volk zu horten. [W. Salmen „Valentin Triller Schles. Singebüchlein“.]

Musikgeschichtlich gesehen ist festzustellen:

1. Nach den Aufzeichnungen des Franziskanermönchs Nikolaus von Kosel zu Beginn des 15. Jahrhunderts und
2. dem Glogauer Liederbuch von 1480 ist
3. das „Schlesische Singebüchlein von 1555“ von Valentin Triller die umfangreichste Quelle deutscher Volkslieder aus dem Osten.

Die 3 Quellen sagen: Das geistliche Lied, der Choral, nimmt seinen Melodien-schatz in der Hauptsache aus dem in hoher Blüte stehenden weltlichen Volksliede. Diese Kontrafakturen von Weltlich und Geistlich geschehen nicht nur aus praktischen Gründen oder gar aus Mangel an schöpferischer Kraft für eigene kirchliche Weisen, sondern aus dem Gefühl, daß „Geistlich“-„Weltlich“ — Geist und Fleisch — nebeneinander leben müssen.

Das Mittelalter — und auch die Zeit des Übergangs zur Neuzeit — wird getragen von dem Willen oder der Idee der Repräsentation; dieses teils bewußt, teils unbewußt. Johann Walter faßt dieses Nebeneinandersein-Müssen sehr fein:

„Das Liedlein, ob's wohl weltlich scheint,
ist alles geistlich doch gemeint.“

Das weltliche Lied hat das Leben mit seiner Freude zum Inhalt. Das einzelne Individuum repräsentiert das Totale dieser Lebensfreude, die ihm Lebensinhalt ist. Dieser Totalität des Weltlichen wird im geistlichen Lied, im Choral, eine andere Totalität mit einem entgegengesetzten Lebensinhalt repräsentiert, so daß eine Totalität durch eine andere gebunden wird:

Weltlich durch Geistlich oder Geistlich durch Weltlich.

Beide stehen nebeneinander, so daß eine der beiden in voller Blüte prangt, die andere freut sich an diesem Blühen und bekommt von dieser Blütenpracht auch ihren Abglanz mit. Jahrhundertlang gedeihen beide Typen nebeneinander, laufen nebeneinander her, sich gegenseitig befruchtend, vertragen sie sich so gut, daß bald der eine, bald der andere Typus aufleuchtet und blüht.

Das 16. Jahrhundert ist erfüllt von der Blüte des weltlichen Liedes, sonst hätte Luther nicht Grund gehabt zu sagen: „Der Teufel braucht nicht alle schönen Melodien allein zu besitzen!“

Das 17. Jahrhundert gehört ganz dem Choral. „Er hat seinen Vers nicht nach klassischer Poetik, sondern durch die Musik geformt, in ihm wirkt die alte Kraft der Sprache, die Luther trug, noch ungebrochen fort.“ (R. Benz)

Vorausnehmend für das Folgende sei schon jetzt gesagt: Die großen dichterischen Leistungen des 17. Jahrhunderts sind so gut wie ohne Opitz, ja trotz Opitz'scher Lehre (die Teutsche Poemata) und seiner Schlesischen Dichterschule geschehen.

Das Barock-Jahrhundert

Herbert Schöffler sagt in seinem Buch „Deutsches Geistesleben zwischen Reformation und Aufklärung. Von Martin Opitz bis Christian Wolff.“: „Die Gegenreformation in Schlesien erringt nur teilweisen Sieg.“

„Die Zeit der Gegenreformation“, das bedeutet für uns, kulturgeschichtlich gesehen: Das Barock-Jahrhundert.

„Barock ist die letzte große Anstrengung, den Menschen durch die Erschütterung der Natur zur Ahnung der Übernatur zu bringen. Das Prinzip der Zeit auf das Universum anzuwenden und dem schweifenden Geist der Unerreichbarkeit des Göttlichen vor Augen zu führen.“ (R. Raffalt)

Diese Anstrengung führt nicht zur Anbetung der Vernunft, sondern zur Verherrlichung des Glaubens und kommt nieder in Melodien und Liedern. Der Choral ist in dieser Epoche etwas „Sakrosanktes“, textlich und melodisch zur Einheit Verbundenes. Kern und Schale sind eins und diese Ganzheit ist das

direkte Spiegelbild des Zeitgefühls der Menschen dieser Epoche, für die der Choral mit seiner wundersamen Melodie, die durch eine lebendige Orgelkunst eine tausendfältige Variation erlebt, den letzten unmittelbaren Zusammenhang mit der Religion darstellt, wie das Mittelalter und die Antike ihn besitzt, ohne um diese Größe zu wissen.

Welch hohe Dichtung liegt all diesen Chorälen zugrunde im Bunde mit der Musik!

„Drei Generationen lang tobt dieser Kampf der alten Kirche gegen die neue Lehre und drückt dem schlesischen Geistesleben sein Gepräge auf. Nirgendwo in der Welt sonst hat das Luthertum dieses noch ein zweites Mal erlebt.“
(H. Schöffler)

17. Jahrhundert

Zwei große Abschnitte stellen sich heraus:

Der I. Abschnitt umfaßt die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Sein Ende fällt zusammen mit dem Tode Joh. Heermanns und dem Erscheinen der Erstausgabe der Lieder Paul Gerhards (1647). Es ist die Zeit von 1600—1648.

Der II. Abschnitt beginnt mit der Enteignung der protestantischen Kirchen. Es ist die Zeit der Kirchenfahrten zu den Friedens- und Gnadenkirchen.

Der I. Abschnitt umfaßt die Zeit der größten Dichte einer Gemeinschaftsatmosphäre, in der unsere Ahnen in Schlesien als gläubig Gleichgesinnte den Kampf gegen Kaiser und Kirche, gegen Tod und Teufel aufnehmen um ihres Glaubens willen.

Es beginnt eine Zeit höchster dichterischer Fülle. Am heimatlichen Geistes-himmel prangen unvergeßliche Namen, die von dieser Fülle zeugen: Valerius Herberger, Johann Heermann, Melchior Teschner, Matthäus Apelles von Löwenstern, Adam Thebesius, Martin Jan, Jakob Ebert, Caspar Cunrad, Andreas Gryphius, Heinrich Held.

Valerius Herberger, (1562—1627) in Fraustadt

Anfangs Lehrer, dann Pfarrer an St. Marien, nach Wegnahme dieser Kirche durch die römisch-katholischen Polen baut er die Notkirche zum „Kripplein Christi“.

Lied: „Valet will ich dir geben, du arge falsche Welt“ (EKG Nr. 318). Es ist das Fraustädter Pestlied (1613).

Mit Herberger an der gleichen Kirche wirkt als Kantor, später als Pfarrer in Oberpritschen bei Fraustadt:

1584 in Fraustadt geboren, 1635 in Oberpritschen verstorben.

Er schafft die Weise zu „Valet will ich dir geben“, die mit der üblichen Hans Leo Haßler'schen Intrad- und Pavanenklausel bricht. (H. J. Moser) Wir begegnen im 15. und 16. Jahrhundert in den deutschen Tänzen der Orchestersuite dieser stereotypen Klausel:

Sie übt auf den Gemeindechoral einen großen Einfluß aus, wie umgekehrt Choral-Melismen noch lange als ein Überbleibsel im weltlichen Lied des 17. Jahrhunderts ihr Leben fristen, also in der Blütezeit des Chorals mitspielen. Diese Instrumentalismen erkennt man an den großen Intervallsprüngen, die bis zur Oktave gehen können. (Beispiel: „Such, wer da will“, des Johann Stobäus aus Graudenz in Westpreußen.) Teschner schlägt mit seiner Weise einen ganz neuen Volksliedton an und nähert sich damit mehr den Lutherweisen, die einen in Sekunden schreitenden Duktus haben.

Der bedeutendste Liederdichter zwischen Martin Luther und Paul Gerhard ist:

Johann Heermann, (1585—1647)

In Raudten/Schles. geboren, als Schüler ein Hausgenosse des Valerius Herberger, von 1611—1638 Pastor in Köben a. d. Oder, gibt krankheits halber sein Pfarramt auf, wirkt weiter durch Herausgabe erbaulicher Schriften, stirbt im Ruhestand in Lissa in Posen (in der Nähe Fraustadt; Wirkungsstätte des Amos Comenius). Unser EKG bringt 11 Lieder von ihm:

1. Nr. 50 „O Jesu Christe, wahres Licht“ (Epiphanias).
2. Nr. 60 „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen“ (Passion).
3. Nr. 85 „Frühmorgens, da die Sonn aufgeht“ (Ostern).
4. Nr. 156 „Herr Jesu Christe, mein getreuer Hirte“ (Abendmahl).
5. Nr. 169 „So wahr ich lebe, spricht dein Gott“ (Beichte).
6. Nr. 171 „Laß dich, Herr Jesu, durch mein Gebet bewegen“ (Trauung).
7. Nr. 175 „Gott Lob, die Stund ist kommen“ (Begräbnis).
8. Nr. 209 „Herr, unser Gott, laß nicht zuschanden werden“ (Psalm-Lob).
9. Nr. 210 „Treuer Wächter Israel“ (Psalm-Lob).
10. Nr. 291 „Ach traure nicht, du frommer Christ“ (Kreuz und Tod).
11. Nr. 383 „O Gott, du frommer Gott, du Brunnquell guter Gaben“
(Arbeit und Beruf).

Alle seine Lieder sind persönliche Bekenntnisse, und darum ist der Vorwurf, daß seine Lieder nicht Original, sondern nach Vorlagen älterer Lieder gedichtet sind, unberechtigt und kann diesen großen Sänger nur ehren, wenn wir be-

denken, daß Joh. S. Bach und W. A. Mozart ihre großen Vorbilder haben und gar nicht „Original“ sein wollen. Was einer aus dem Thema eines anderen macht, darauf kommt es ganz allein an. [A. Einstein.]

Matthäus Apelles von Löwenstern, (1594—1648)

In Neustadt in Oberschlesien geboren, wird er zu Leobschütz Lehrer und Kantor, dann fürstlicher Kirchenmusik- und Kammerdirektor in Bernstadt bei Öls, später kaiserlicher Rat und als solcher geadelt, verstirbt er 1648 zu Breslau. 1644 dichtet er in Horaz-Metren das Lied:

1. Nr. 212 „Christi, du Beistand deiner Kreuzgemeinde.“
2. Nr. 380 „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit“ ist unser Erntedanklied!

Es zeigt den hohen Stand der deutschen Dichtung in den dunklen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges, wenn solche Lieder ihre Früchte sind.

Adam Thebesius, (1596—1652)

Er stammt aus Seifersdorf bei Liegnitz, ist zuletzt Pastor an „Peter und Paul“ in Liegnitz. Nur ein Lied fand im EKG Aufnahme:

„Du großer Schmerzensmann, vom Vater so geschlagen“ (Nr. 66, Passionslied). Die dazu gehörige Weise stammt wahrscheinlich nicht von

Martin Jan, (1620—1682)

(siehe Jahrbuch für Schles. Kirche und Kirchengeschichte Bd. 1956 Aufsatz von Siegfried Fornaçon).

In Merseburg geboren, Pfarrer in Sorau, Rektor in Sagan, Pastor in Eckersdorf bei Sagan, Exulant und Kantor in Ohlau, wo er auch verstirbt. Als Lehrer, Rektor und Kantor einer Schule ist er eine ähnliche Persönlichkeit wie der Schweidnitzer Kantor Joachim Sartorius.

Zu den ebenfalls Unbekannten — gleich Martin Jahn — gehört noch

Jakob Ebert, (1549—1615)

zu Sprottau geboren, Professor der Theologie in Frankfurt/Oder, dortselbst verstorben.

Lied Nr. 391 „Du Friedefürst, Herr Jesu Christ, wahr' Mensch und wahrer Gott“.

1601 gedichtet und mit der Weise von Bartholomäus Gesius aus Frankfurt/Oder zusammengetan.

Ebenso unbekannt ist uns

Caspar Cunrad,

Arzt, lebte um 1625 in Schlesien. (Einzelheiten unbekannt. Nach anderer Überlieferung soll das Lied von seiner Gattin Christina Cunradina geb. Tilesius stammen.) Nr. 462 „Herr Christ, dein bin ich eigen von Anbeginn der Welt.“ Die bedeutendste Gestalt der sog. 1. Schlesischen Dichterschule und neben Paul Gerhardt, dem größten Choral Sänger der Evangelischen Kirche, neben Grimmelshausen, dem Erzähler des *Simplicius Simplicissimus* ist

Andreas Gryphius, (1616—1664)

die stärkste dichterische Kraft dieser Zeit. In Glogau geboren, steht er im Alter zwischen Paul Gerhardt und Grimmelshausen, von denen ihn immer 9 Jahre trennen. Seine Stellung in der Literatur hat er als Meister des schlesischen Kunstdramas. Aber noch stärker dringt der Ton seiner Lyrik an unser Herz; da ist er ganz frei und unabhängig, da wandelt er nicht, wie im Drama, auf Opitzens Spuren. Bei ihm ist alles groß an Format: Seine humanistische Bildung, seine Sprachkenntnisse (er beherrscht 11 Fremdsprachen), sein dichterisches Talent (Lyrik, Drama), seine Liebe zur schlesischen Heimat und zur Heimatkirche, dem „Schifflein Christi“.

Sein Lied, in der klassisch-schlichten Form eines Gesangbuchliedes „Die Herrlichkeit der Erden muß Rauch und Asche werden, kein Fels, kein Erz kann stehn. Dies, was uns kann ergötzen, was wir für ewig schätzen, wird als ein leichter Traum vergehn“, hat auch im EKG als Nr. 328 Aufnahme gefunden. Gryphius hält uns mit einer Sprache im Bann, deren Kraft selbst den künstlich starren Alexandriner zu erfüllen vermag, deren weithallender Klang unsere Sinne lebendig berührt, deren unerschöpfliche Bilderfülle die beabsichtigte Aussage mit einem tiefsinnigen Inhalt zu einer echten Seelenmalerei zu steigern weiß (R. Benz). Seine Dichtung steht zwischen Weltlichem und Geistlichem noch mitten inne; sie kennt die fromme Versenkung und Weltfreude, aber auch die Nichtigkeit und Vergänglichkeit dieser Welt. (Wir haben hier eine Parallele zu der Repräsentation der Idee in einer früheren Epoche. — Nebenbei: Der letzte Vertreter der Schlesischen Dichterschule ist Hofmann von Hofmannswaldau: weltliche und geistliche Lyrik.)

Heinrich Held, (1620—1659)

in Guhrau geboren, dortselbst Rechtsanwalt, verläßt um des Bekenntnisses willen seine Vaterstadt und findet in Altdamm bei Stettin eine neue Heimat, verstirbt dortselbst 1659. Das Adventslied „Gott sei Dank durch alle Welt“ (EKG Nr. 11) und das Pfingstlied „Komm, o komm, du Geist des Lebens, wahrer Gott von Ewigkeit“ (EKG Nr. 106) sind seine Gaben an die Kirche.

II. Abschnitt

Die Zeit der Friedens- und Gnadenkirchen

Viele Stunden lang, oft tagweit ziehen unsere Vorfahren in Schlesien, um in einer der Friedens- oder Gnadenkirchen, die im politisch gesicherten Raume liegen, Gottesdienst mitzufeiern, oder in abgelegenen Wäldern eine Predigt zu hören.

Laut Friedensvertrag von Münster und Osnabrück hat das habsburgische Herrscherhaus das Recht, den Grundsatz „cuius regio — eius religio!“ auch in Schlesien durchzuführen.

Es ist nur ein Akt der Gnade, wenn der Kaiser für die Städte und Landesteile, die noch eigene evangelische Herrscherhäuser haben, Glaubens- und Kirchenfreiheit gewährt. In rein lutherischen Gebieten wie Glogau, Schweidnitz, Hirschberg und Sagan haben Jesuiten Niederlassungen gegründet, während in der Stadt Breslau die Franziskaner, die Dominikaner, die Augustiner, die Karmeliter und Ursulinerinnen ihre Klöster und Schulen errichten und sie zu Hochburgen der alten Kirche ausbauen. Diese Tatsachen machen verständlich, daß unter den so schwierigen kirchlichen Verhältnissen, die geistlichen Dichter und Sänger ihre Choräle als Wallfahrtslieder für diese Gottesdienste singen und sagen.

Da sind zu nennen:

Kaspar Neumann, (1648—1715)

Sohn eines Breslauer Ratsbeamten, studiert Theologie in Jena, vorzugsweise bei Bengl, gründliches Studium des Bacon und Cartesius, Pastor an Maria Magdalenen (1678) und an St. Elisabeth (1692), Oberamtsinspektor des gesamten Breslauer Schulwesens. Sein wissenschaftliches Interesse erstreckt sich auf Philosophie und Mathematik. Mit fast allen großen Männern seiner Zeit, wie etwa Leibnitz und Albrecht Bengl, steht er im Briefwechsel. Von seinen 39 Liedern hat keines Aufnahme im EKG gefunden. Der Grund könnte sein: „Ihm — wie Weigel — ist die Natur der Weg zu Gott, seine Predigten er-

klären in philosophischem Geiste Erscheinungen der Natur und besprechen neue Einsichten der Naturwissenschaft der Zeit“. (H. Schöffler) Sie umfassen mithin vorzugsweise die Gaben des 1. Glaubensartikels und weniger die des 2. und 3. Artikels.

In unserem alten Schlesischen Gesangbuch von 1908 stehen 8 Lieder und zwar:

1. „Herr, du hast in deinem Reich große Scharen heil'ger Engel.“
2. „Herr, du hast für alle Sünder einen reichen Tisch gedeckt.“
3. „O Gott, von dem wir alles haben.“
4. „Mein Gott, nun ist es wieder Morgen.“
5. „Mit Gott will ichs anfangen.“
6. „Großer Gott von alten Zeiten, dessen Hand die Welt regiert.“
7. „Herr, es ist von meinem Leben wiederum ein Tag dahin.“
8. „Nun bricht die finstre Nacht herein, des Tages Glanz ist tot.“

Als zweiten nennen wir den Schweidnitzer Pfarrer an der Friedenskirche

Benjamin Schmolck, (1672—1737)

Auch er spielt mit dem Gedanken, zur Naturwissenschaft und Medizin umzuschwenken. Mit Johann Heermann, Michael Weisse und auch nicht mit Kaspar Neumann läßt sich Benjamin Schmolck vergleichen; seine Lieder sind hausbackener, oft schwulstig, es fehlt ihnen auch die große Linie und der mitreißende Schwung.

Und doch kann man auf seine Lieder nicht ganz verzichten, weil doch eine gewisse Wärme und Innigkeit in ihnen steckt. Ganz gewiß übertreibt er oft im Ausdruck (barocker Schwulst!) und überschüttet uns mit Bildern (barocke Art); aber er ist ungemein fleißig und fruchtbar. (1200 Lieder allein! Kann das alles Gold und Silber sein? [H. Eberlein.]

6 Lieder stehen in unserem EKG; im alten Schlesischen Gesangbuch von 1908 waren es noch 41 Lieder.

1. Nr. 43 im EKG „Jesus soll die Losung sein.“
2. Nr. 107 „Schmückt das Fest mit Maien.“
3. Nr. 128 „Tut mir auf die schöne Pforte.“
4. Nr. 151 „Liebster Jesu, wir sind hier, deinem Worte nachzuleben.“
5. Nr. 394 „Herr, höre, Herr, erhöre, breit deines Namens Ehre an allen Orten aus.“
6. Nr. 432 „Wir liegen hier zu deinen Füßen, ach Herr von großer Güt und Treu.“

Im alten Hamburger Gesangbuch von 1927 standen 16 Lieder von ihm.

Abraham Klesel, (1636—1702)

in Fraustadt geboren, Pfarrer in verschiedenen Gemeinden, seit 1680 an der Heilig-Geist-Kirche zu Jauer (Friedenskirche). Von ihm ist das Passionslied: „Seele, mach dich heilig auf, Jesum zu begleiten gen Jerusalem hinauf“ (Nr. 68 im EKG).

Christian Knorr, Freiherr von Rosenroth, (1636—1689)

als Pfarrerssohn in Alt-Raudten geboren, Minister des katholisch gewordenen Pfalzgrafen zu Sulzbach (Oberpfalz), vom Kaiser geadelt; Mystiker, Dichter und Tonsetzer, verstirbt in Großalbershof (Sulzbach-Rosenberg).

Er schenkt der Kirche das sehr schlichte, aber innig feine Morgenlied, das noch bis in unsere Tage hinein sich seinen leuchtenden Klang erhalten hat: „Morgenglanz der Ewigkeit, Licht vom unerschöpften Lichte“ (Nr. 349 im EKG), zu dem der Mühlhäuser Johann Rudolf Ahle (1625—1673) eine wunderbare Weise erfand, die er „auf einen leichten oder anmutigen stylum gesetzt hat“ (H. J. Moser). Ahle ist sehr bescheiden, wenn er das sagt, denn seine Melodie ist eine mit der schönsten im Gesangbuch und schöpft den Text ganz einmalig aus.

Die Reihe dieser Epoche beschließt:

Angelus Silesius, (1624—1677)
(Johann Scheffler)

In Breslau geboren, besucht er das Elisabeth-Gymnasium, 1649—52 Leibarzt des Herzogs von Wartenberg-Öls; durch das Studium der Mystiker der lutherischen Kirche entfremdet, 1653 konvertiert er zur römisch-katholischen Kirche und wird als solcher zum aktiven Führer der Gegenreformation in Schlesien. In Breslau verstorben.

Es spricht für die innere Kraft und für die Größe der evangelischen Kirche, wenn sie trotz aller Schmähungen durch polemische, ja zelotische Schriften dieses Konvertiten doch einige seiner Lieder in ihr Gesangbuch aufnimmt. Es sind Lieder, die kaum entbehrt werden können; sie gehören zu den bekanntesten und viel gesungenen. Da steht an erster Stelle „Das Bannerlied der Kirche“ (H. Schöffler):

1. Nr. 256 „Mir nach, spricht Christus, unser Held“, mit der Weise des Bartholomäus Gesius zu dem ursprünglichen Text „Machs mit mir, Gott, nach Deiner Güt.“

2. Nr. 254 „Ich will dich lieben, meine Stärke.“
3. Nr. 255 „Liebe, die du mich zum Bilde deiner Gottheit hast gemacht.“
4. Nr. 253 „Auf, Christenmensch, auf, auf zum Streit.“

Der Tenor seiner Lieder heißt: Jesusliebe! Wir dürfen ihn deshalb zum Vorläufer des Pietismus in Schlesien zählen. In seiner Dichtung, einschließlich seines Cherubinschen Wandersmannes, dieser feinen Spruchdichtung, gelingt es ihm, noch einmal eine innige, selige Mystik mit ihrer ganzen Tiefe und Schöpferkraft zu entfalten.

Rückblickend ist vom Barockjahrhundert zu sagen: „Alle Dichter, ganz gleich ob sie der feineren Renaissance-Poetik oder dem barocken zopfigen Schwulst huldigen, sie reden eine schlichte Herzenssprache, wenn es um das innerste Anliegen des Glaubens, wenn es um Gott geht. Dann finden sie Worte, die in der Tradition der lutherischen Kirche wurzeln und sprechen als Gemeinde zur Gemeinde in einem kraftvollen Stil, der von Anfang an nur dem Choral eigen war“ (H. Schöffler).

Ergebnis an Liedgut:

16. Jahrhundert: 25 Choräle.
17. Jahrhundert I. Abschnitt: 20 Choräle.
17. Jahrhundert II. Abschnitt: 12 Choräle.

Die Zeit des Pietismus in Schlesien

Am Ende des 17. Jahrhunderts tritt eine Krise infolge der kirchlichen Gesinnungswandlungen ein: „Das Luthertum schiebt sich nicht nur mit zunehmender Schärfe in alte Rechtgläubigkeit und jungen Pietismus, dessen glühend nach innen gewendete Verseelung die bisherigen Kirchenmusikformen als traditionellen Leerlauf geringschätzte und beargwöhnte, sondern auch auf orthodoxer Seite regten sich zur Reform und Verinnerlichung hindrängende Kräfte von beinahe puritanischer Gesinnung, die am liebsten nur auf den unbegleiteten Psalmen- und Psalmliedgesang der Gemeinde als allein der christlichen Askese gemäß zurückgegriffen hätten“ (H. J. Moser).

Aus dieser Spannung heraus wird verständlich, daß gerade jetzt sich das Lied in den Vordergrund schiebt und noch eine Nachblüte erlebt. Während in den beiden vorangegangenen Epochen Dank und Bitte, Gottvertrauen und Sehnsucht nach der Ewigkeit den inneren Tenor der Lieder bilden, werden jetzt Buße, Bekehrung und Heilsgewißheit ihr Thema; die Glaubenserfahrung wird zum persönlichen Bekenntnis.

Zunächst haben diese neuen Lieder nur für einen kleinen Kreis der „Erweckten“ eine Bedeutung, aber bald versteht es der Pietismus mit großem Nach-

druck, diese Lieder allen Gliedern der in der Gefahr der Erstarrung befindlichen Kirche zu vermitteln, um sie zu neuem Leben zu erwecken und das Erlebnis der Bekehrung zu preisen.

Daraus ergibt sich ein Dreifaches:

1. Das Chorallied gerät vielfach ganz in Vergessenheit und wird in der Zeit der Aufklärung durch nüchterne Neudichtungen ersetzt.
2. Es finden sich wiederum Dichter, die an der überkommenen Art der kirchlichen Verkündigung festhalten und über Pietismus und Aufklärung hinweg ihren Glauben mit Liedern bezeugen.
3. Die pietistische Zeitströmung, die eine Art Vorwegnahme der Romantik ist, also eine Atmosphäre mit Hochspannung angefüllt, und mit ihr die gleiche „süß-herbe“ Geladenheit gemeinsam hat, bringt Lieder hervor, die eine glühende, überschäumende Jesusliebe zum Inhalt haben.

Sie umfaßt die Zeit von 1650—1750, überschneidet also schon die vorangegangene II. Abschnittsepoche der Gegenreformation.

Unsere Heimat wird von 2 Brennpunkten aus von dieser Geistesbewegung angestrahlt: von Halle, wo Aug. Herm. Francke wirkt, und von Herrnhut, wo Nikol. Ludwig Graf von Zinzendorf die Brüdergemeinde ins Leben ruft.

Da ist zu nennen:

Christian Friedrich Richter, (1676—1711)

In Sorau geboren, studiert Medizin und Theologie, seit 1699 Arzt in den Franckeschen Stiftungen in Halle, dort auch verstorben. Er ist wohl einer der gedankentiefsten Dichter des Halleschen Pietismus und ein Zeuge dafür, daß die alte Kraft des Dichtens in Schlesien noch nicht erloschen ist.

2 Lieder finden Eingang in unser EKG:

Nr. 265 „Es glänzet der Christen inwendiges Leben.“

Nr. 266 „Hüter, wird die Nacht der Sünden nicht verschwinden?
Hüter, ist die Nacht schier hin?“

Karl-Heinrich von Bogatzky, (1690—1774)

geboren in Jantkawe, Krs. Militsch, Schüler Franckes in Halle, nimmt krankheitshalber kein Pfarramt an, lebt an verschiedenen pietistischen Fürstenhöfen meist in Schlesien, seit 1764 im Waisenhaus zu Halle, dort auch verstorben. Er schenkt der evangelischen Kirche das Missionslied:

„Wach auf, du Geist der Zeugen, die auf der Maur als treue Wächter stehn, die Tag und Nächte nimmer schweigen und die getrost dem Feind entgegen-gehn“ (Nr. 216 im EKG).

Joh. Andreas Rothe, (1688—1758)

zu Lissa bei Görlitz geboren, studiert in Leipzig Theologie, 1722 als Pfarrer durch Zinzendorf nach Berthelsdorf berufen, erster Seelsorger der Siedlung Herrnhut, ist aber nicht Mitglied der Brüdergemeinde, 1737 Pfarrer in Hermsdorf bei Görlitz und zuletzt in Thommendorf bei Bunzlau, dortselbst verstorben.

- Nr. 269 „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält.“
Nr. 434 „Wenn kleine Himmelserben in ihrer Unschuld sterben, so büßt man sie nicht ein.“

Christian Gregor, (1723—1801)

geboren in Bad Dirsdorf, Kreis Frankenstein, Organist und Diakon, schließlich Bischof der Bürdergemeinde; Herausgeber des Brüdergesangbuches 1778, seit 1792 an der Spitze der Unität, in Berthelsdorf (Oberlausitz) bei Görlitz gestorben.

Von ihm stammt das sehr feinsinnige Lied:

- Nr. 470 EKG „Ach mein Herr Jesu, dein Nahesein bringt großen Frieden ins Herz hinein.“
Nr. 425 (2. Strophe) „Herr, dein Wort, die edle Gabe.“ (Halleluja, Ja und Amen. Herr, du wollest auf mich sehn.“)

Er richtet einige Zinzendorf'sche Lieder so ein, daß sie für die Kirchengemeinde sangbar werden; so „Jesu, geh voran“ (Nr. 274).

„Herz und Herz vereint zusammen“ (Nr. 217).

„Christi Blut und Gerechtigkeit“ (Nr. 273).

Ernst Gottlieb Woltersdorf, (1725—1761)

in Friedrichsfelde bei Berlin geboren, ist der Begründer des Bunzlauer Waisenhauses und als Pastor dort von großer Wirksamkeit; verstirbt frühzeitig (nur 36 Jahre alt). Der Pietismus verzehrt ihn innerlich.

Lied: Nr. 428 im EKG „Komm, mein Herz, in Jesu Leiden, strömt auch hier ein Quell der Freuden.“

Hierher gehört auch — wenn auch kein Protestant — so doch aber gebürtiger Schlesier:

Ignaz Franz, (1719—1790)

in Protzau geboren, römisch-katholisch, rationalistischer Priester, amtiert in Glogau a. d. Oder, Schlawa (bei Fraustadt) und Breslau, dortselbst verstorben.

Von ihm ist in unserem EKG (Norddeutsche Ausgabe) das Lied:
Nr. 455 „Großer Gott, wir loben dich. Herr, wir preisen deine Stärke.“
Es ist eine Nachdichtung des Tedeum. (Vergl. EKG Nr. 137.)

Johann Mentzer, (1658—1734)

geboren zu Jahmen (Klitten) in der Oberlausitz, Pfarrer in mehreren schlesischen Gemeinden, seit 1696 in Kemnitz bei Bernstadt in der Nähe von Herrnhut. Mentzer steht Zinzendorf nahe.

Lied: Nr. 238 „O, daß ich tausend Zungen hätte und einen tausendfachen Mund.“

Gottfried Tollmann, (1680—1766)

in Lauban geboren, Pfarrer in Leuba bei Görlitz und dortselbst verstorben, schenkt der Kirche ein Lied zum Erntedankfest:

Nr. 381 „Die Ernt ist nun zu Ende, der Segen eingebracht, woraus Gott alle Stände satt, reich und fröhlich macht.“

Mit

Johann Adam Hiller, (1728—1804),

der in Wendisch-Ossig bei Görlitz geboren wird, später Thomaskantor in Leipzig ist und dort verstirbt, stoßen wir auf einen Melodisten, der „einer guten Kirchenmelodie als Eigenschaften unterstellt (rousseauisch), daß sie leicht, rührend und in Ansehung der Harmonie natürlich sein müsse, sie dürfe nur das Herz und nicht durch Schwierigkeit auch den Verstand beschäftigen“ (H. J. Moser). Melodie zum Lied Nr. 300 im EKG „Alles ist an Gottes Segen und an seiner Gnad gelegen“.

Johann Thimotheus Hermes, (1738—1821)

in Petznick (Pommern) geboren, Pfarrer in Pleß (Oberschlesien), später als Pfarrer und Professor in Breslau, dortselbst verstorben, muß dem schlesischen

Raum zugerechnet werden. Er ist mit einem Lied in unserem EKG vertreten: Nr. 484 „Ich hab von ferne, Herr, deinen Thron erblickt und hätte gerne mein Herz vorausgeschickt.“

Damit schließen wir diese fruchtbringende Epoche ab; sie bringt an überkommenem Liedgut, das heute noch als lebendiges Gut für den Gottesdienst bereit steht:

13 Chorallieder.

Rückschau

Bevor wir einen Blick in die Gegenwart tun, wollen wir noch einmal rückwärts schauen [Reformation, Gegenreformation und Pietismus] und diese drei Epochen als die tragenden Säulen unserer schlesisch-evangelischen Kirche ansehen.

Ist es nicht merkwürdig, wie der protestantische Choral als Dichtung, wie als Musik über mehrere Jahrhunderte hinweg eine Kraft entfaltet, die auch heute aufs Neue wiederum Brücken schlägt zu den Herzen der Menschen. Dieses Dichten in Wort und Ton, das schon vom frühen Mittelalter herüber ragt, ist ein tiefes Anliegen des deutschen Menschen schlechthin, insonderheit aber des schlesischen Menschen.

Schöffler sagt in seinem Buch „Deutsches Geistesleben zwischen Reformation und Aufklärung“ Seite 240:

„Nur das Schlesien großer Not, das Schlesien der Friedens-, Gnaden-, Grenz- und Zufluchtskirchen, das Schlesien unter unsagbarem Druck, nur das lutherische Schlesien ist das Schlesien der Dichtung und des neuen Denkens.“

Und einen Absatz weiter steht jener Satz:

„Was Deutschland zwischen Luther und Klopstock, zwischen Anfang und Schwächung lutherischen Glaubens zu sagen gehabt, hat es größten Teiles in dieser begnadeten Landschaft gesagt.“

In allen geistlichen Liedern, die bislang erwähnt wurden, leuchtet echter Klang einer innerlich bejahenden Dichtung, brennt ewiges Glaubensfeuer bedrückter unfreier Seelen. Dieses Brennen und Leuchten hält über Jahrhunderte an und zwingt die Menschen dieser drei Epochen — wie uns Heutige ebenfalls wieder — aus Ehrfurcht vor dem religiösen Gehalt dieser Dichtungen auf die Knie.

Wort und Ton, das eine ist im andern, das eine will zum andern (R. Strauß „Capriccio“). Einst als gesungenes Lied ungetrennt, werden im Choral noch einmal, ja ein letztes Mal, zusammengefügt, wie wir es in keiner anderen Kultur und bei keinem anderen Volke finden. Das Merkwürdige ist, daß diese Choraldichtung, im Gegensatz zum anonymen Volkslied, nun eben keineswegs anonym ist.

Wir kennen, bis auf wenige Ausnahmen, all die Dichter, und wir wissen, daß ihre Lieder, so objektiv sie auch an den Glaubensinhalt der protestantischen Religion gebunden sind, doch in allen Fällen subjektiven Charakter tragen und die letzte persönliche Aussage der Seele sind, wie es in keinem Gottesdienst der Welt je Wort wurde.

Die beiden Pole der protestantischen Glaubenshaltung sind Gottesgefühl und Weltbekenntnis, für welche der Dichter hier noch einmal zur Aussage sich anschickt, um von allen Gläubigen verstanden zu werden. Dies war bislang nur der Bibel vorbehalten:

„Man wird kaum fehl gehen, wenn man annimmt, daß durch diese Erhöhung des Dichterischen, das in Deutschland noch nie am Kulte mitgewirkt, geschweige einen wesentlichen Bestandteil des Gottesdienstes gebildet hatte, die Kunst des Wortes eine neue Heiligung empfing, die nun zugleich vom Text auf die Musik übertragen wurde, und diesen beiden Künsten ganz allgemein den Vorrang im protestantischen Bewußtsein sicherte, für das sie etwas von der Weihe behielten, die der Ursprung aus der Religion nun ihren persönlichen Ausdruckscharakter überhaupt verlieh.

Damit stellt der Choral sich im eigentlichen Sinne als die mythische Epoche der neueren Geistigkeit dar, insofern Glaube und Dichtung hier zu einer Einheit geworden waren“ (R. Benz).

Wenn wir anfangs sagten, daß es drei Säulen sind, auf denen unsere schlesische lutherische Kirche basiert, dann möchten wir nun genauer sagen: zwei tragende Säulen: 16. und 17. Jahrhundert und eine schmückende Säule: das 18. Jahrhundert. (Das Christentum basiert auf der Trinität Gottes). Der Prozeß des Werdens und Wachsens unseres Chorals beginnt im 16. Jahrhundert, er ist im 17. Jahrhundert völlig beendet und abgeschlossen, textlich wie melodisch. Im 18. Jahrhundert selbst, so entscheidend es noch unter der Herrschaft des Chorals steht, ist keine Choralmelodie mehr entstanden, ist zum Gesamtbestand des Kirchenliedes auch textlich nur noch Weniges hinzugekommen.

Den Grund hierfür gibt Richard Benz so an: „Beim Choral ist es die Gesinnung, die nicht nur in einzelnen Augenblicken der Andacht sich zum religiösen Ausdruck erhebt, sondern die schlechthin alles vor die Gottheit trägt. Was uns „Erlebnis“ heißt, das haben unsere Vorfahren in diese religiöse Gemeinschaftsform bringen müssen. Noch mehr als die Dichtung ist die Melodie des Chorals nur in diesem mythischen Zustand möglich gewesen, sie ist das Unerfindbare, das wie von selbst Gewachsene, das aus der Dichte einer Gemeinschafts Atmosphäre lebt, die auch vom größten Genie sich nicht erschaffen läßt.“

Es ist kaum zu begreifen, daß das 19. Jahrhundert überhaupt keinen nennenswerten Beitrag an glaubensstarkem Choralgut der Kirche schenkt, ein Zustand, der sich in allen Kirchen des gesamten Abendlandes feststellen läßt.

Vielleicht gibt uns George Friedrich Wilhelm Hegel (1770—1831) in seiner „Religionsphilosophie“ die Erklärung; er sagt dort:

„Unsere Zeit hat das Ausgezeichnete, von allem und jedem, von einer unendlichen Menge von Gegenständen zu wissen, nur nicht von Gott. Früher hatte der Geist darin sein höchstes Interesse, von Gott zu wissen, und seine Natur zu ergründen. Unsere Zeit hat dieses Bedürfnis, die Mühen und Kämpfe desselben beschwichtigt; wir sind damit fertig geworden, und es ist abgetan. Diese Zeit hat es aber nicht mehr notwendig, vom christlichen Gott zu wissen, denn sie besaß bereits einen neuen Gott: nämlich das Geld!“

Aber fragen wir nicht nur den Philosophen allein, tun wir auch einen Blick in den haarscharfen, geistreichen, bald boshaften, bald gemütvollen, doch niemals schmeichelnden Spiegel des Lebens der Zeit, der den ganzen Kreis gestaltend, zeichnerischer, malerischer, dichterischer und musikalischer Ausdrucksmöglichkeiten vom Idyllischen naiv Erzählenden bis hin zum vernichtend Satirischen durchmißt und erfaßt. Dieser Spiegel kennt, vielleicht besser als kein anderer, das ganze Zeitalter in Arbeit und Genuß, Camaraderie und Erotik, Elend und Aufstieg: den Hof und das Proletariat, den Advokaten und den Politiker, die Kokotte und den Rezensenten, den Bürokraten und den Dandy bis in ihre kleinsten Falten und Gesten. Dieser Spiegel ist Sittenschilderer und Kritiker zugleich. Mit der feurigen Feder eines Dante umreißt er seine Welt, die sich vor ihm nicht verbergen kann. (R. Benz)

Dieser Spiegel ist der Künstler: der Maler, der Dichter, der Musiker, der Plastiker. „Seine Bilder sind in der Tat keine Karikaturen mehr, sondern Alldrücke, Höllenvisionen, vor denen man das Lachen vergißt, sie sind zuckende Blitzlichtaufnahmen mit dämonischer Faust zur Monumentalität gesteigert. In ihnen grüßt der Triumph der Technik, in ihnen weint der Mensch um seine Seele, um die verlorene Mitte. Wie in einem apokalyptischen Schreckensgesicht erscheint der strahlende Fokus aller Kultur, Schönheit und Geistesmacht und mit ihm die ganze Welt ein dicker schnaufender Geldsack“ (Friedell).

Wundert es uns nun noch?

Die ganze damalige Welt steht auf dem Kopf! Das Weltbild löst seine Konturen auf. In einer solchen Atmosphäre kann kein Chorallied mehr wachsen und werden, der Mutterboden ist nur noch ein braches, verunkrautetes Feld, auf dem keine edle Pflanze mehr gedeihen kann; die wenigen Triebe, die zu schießen beginnen, zählen kaum. Und doch: nicht das ganze 19. Jahrhundert ist von dieser Dürre befallen.

Um die Mitte hin wird der Ackerboden der Kirche von einer Erweckungsbewegung, wie von einem warmen Frühlingsregen, fruchtbar gemacht. Der eigentliche Beitrag, den die Dichter dieser Zeit liefern, findet im Missionslied seinen Niederschlag. Daneben kommt das Liedgut vergangener Epochen wieder zu Ehren und bereitet so den Weg für das Gesangbuch unserer heutigen Zeit. Man muß dabei das uns so selbstverständlich Gewordene einmal mit fernerem Blick betrachten, um zu verstehen, wie selten und ungewöhnlich es eigentlich ist, daß die Choräle in ein Buch, das Gesangbuch, gesammelt und durch die Autorität der Kirche weiterüberliefert wurden, so daß so gut wie nichts, wie beim weltlichen Volkslied, dem Zufall anheimgegeben, verloren ging, sondern seinen Bestand bis heute behauptet.

Die schlesische „Erweckung“ nennt als ihren Vertreter den 1758 in Barzdorf, Kreis Schweidnitz, geborenen *George Friedrich Fickert*, der später Pfarrer in Reichau, Kreis Strehlen, und in Groß-Wilkau amtiert. Erweckung und Mission sind die Inhaltsträger seiner Lieder und als solche vom religiösen Geist erfüllt. Er stirbt 1815. Unser EKG bringt sein Missionslied:

„O daß doch bald dein Feuer brennte, du unaussprechlich Liebender, und bald die ganze Welt erkannte, daß du bist König, Gott und Herr!“ (Nr. 219). „Seine Lieder“, so sagt der Hymnologe Hoeck, „stammen aus dem Heiligtum der ersten Liebe und führen in sie hinein.“

*Eleonore Fürstin Reuß, geb. Gräfin zu
Stolberg-Wernigerode*

1835 in Gedern (Hessen) geboren, lebt seit ihrer Heirat 1855 in Jänkendorf bei Niesky. Dort dichtet sie unter dem Eindruck einer erschütternden Todesnachricht kurz vor Neujahr 1858 das Sylvesterlied:

„Das Jahr geht still zu Ende, nun sei auch still, mein Herz,
In Gottes treue Hände leg ich nun Freud und Schmerz.
Und was dies Jahr umschlossen, was Gott der Herr nur weiß,
Die Tränen, die geflossen, die Wunden brennend heiß.“
(Nr. 44 EKG)

Und noch ein zweites Lied (Norddeutsche Ausgabe) bringt unser EKG von ihr:

„Ich bin durch die Welt gegangen, und die Welt ist schön und groß,
Und doch zieht mein Verlangen mich weit von der Erde los.“
(Nr. 473)

1903 verstorben auf Schloß Ilsenburg im Harz.

Ergebnis an Liedgut im 19. Jahrhundert: 3 Lieder.

Die Gegenwart

Um dem historischen Verlauf, der uns fast bis an die Gegenwartsschwelle bringt, genüge zu tun, und um die Gegenwart auch recht zu verstehen, muß gesagt werden, daß um die Mitte des 19. Jahrhunderts sich Regungen ankündigen, die auf ein Kommandes schließen lassen, und die wir als Brücke zur Gegenwart ansehen dürfen.

Denn ein „Neues“ kommt nicht plötzlich, es hat seinen Aufgang, schreitet über den Horizont der Zeit und zieht mit ihr seine Bahn bis zur Erfüllung, um dann wieder unter den Horizont der Geschichte zu tauchen.

Wenn wir nach dem ersten Weltkrieg auch wieder eine „Renaissance“ von älterem Liedgut erleben, die durch die Jugend- und Singebewegung hervorgerufen, die ihrerseits nun wieder eine evangelische Singejugend gebiert, die sich der Pflege des geistlichen Liedes annimmt, dann können wir uns das nur so erklären, daß der Mensch des Abendlandes auf fast allen Gebieten durch die Erlebnisse des ersten Weltkrieges in ein neues Verhältnis in der Frage: „Wie steht Gott zu mir, zum Menschen?“ gekommen sein muß.

Diese Rückwendung zu Gott ruft die kirchliche Bewegung — etwa um 1925 — zur Erneuerung oder Bildung der Gemeinde hervor, die ihrerseits wieder Wert und Einheit von Lied, Gebet und Gottesdienst ganz neu erkennen lernt.

So entsteht nach 1925 ein Hinstreben zu Luthers Bekenntnis und eine „neue glückhafte Musikalisierung unseres evangelischen Kultes.“ (H. J. Moser) und damit auch eine neue evangelische Chorallied-Dichtung, die aber mehr als nur Bekenntnis des Einzelnen sein will.

So wollen Choral und Kirchenmusik, beide ganz bewußt, der Anbetung und dem Gotteslob der Gemeinde helfen und dienen.

Nun ist das, was unser schlesischer Raum da anbietet, bescheiden, aber, was er an Gut dazu bringt, das hat als Aussage selbst doch ein Gewicht, das schwer wiegt.

Da steht an erster Stelle:

Jochen Klepper (1903—1942)

als Pfarrerssohn im kleinen Oderstädtchen Beuthen (Kuh-Beuthen genannt) geboren, lebt als freier Dichter und Schriftsteller in Berlin, bis 1942 sein Leben endet.

Seine Lieder sind von einer weltweiten Tiefe, glaubensvoll, und schlicht in der Sprache, verständlich im Ausdruck, kein Wort ist um seiner selbst willen da. Ein wundervoller, heiliger Glanz leuchtet aus seinem Adventslied:

„Die Nacht ist vorgedrungen, der Tag ist nicht mehr fern.
So sei nun Lob gesungen dem hellen Morgenstern.
Auch wer zur Nacht geweinet, der stimme froh mit ein.
Der Morgenstern bescheinet auch deine Angst und Pein.“

(Nr. 14)

Melodie von Johannes Petzold, 1939.

Sein Lied zur Jahreswende:

„Der du die Zeit in Händen hast, Herr, nimm auch dieses Jahres Last
und wandle sie in Segen. Nun von dir selbst in Jesu Christ die Mitte
fest gewesen ist, führ uns dem Ziel entgegen.“ (EKG Nr. 45)

Welch eine große Sprache trägt die einzelnen Zeilenbögen und schließt sie zu einem Ganzen!

Nr. 351 „Der Tag ist seiner Höhe nah. Nun blick zum Höchsten auf,
Der schützend auf dich niedersah in jedes Tages Lauf.“

Nr. 478 „Ja, ich will euch tragen bis zum Alter hin.
Und ihr sollt einst sagen, daß ich gnädig bin.“

Welch eine klassische Schlichtheit der Worte spricht hieraus! Nr. 486 (Norddeutsche Ausgabe) ist nach dem lateinischen Morgenhymnus „Jam lucis orto sidere“ des Bischofs Ambrosius von Mailand gedichtet. (Geboren um 333 oder 340 in Trier und 397 in Mailand gestorben; eine der bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit!)

„Schon bricht des Tages Glanz hervor, voll Demut froh zu Gott empor, daß,
was auch diesen Tag geschieht, vor allem Unheil er behüt.“

Noch ein zweites Morgenlied steht von ihm in unserem EKG:

„Er weckt mich alle Morgen, er weckt mir selbst das Ohr. Gott hält sich nicht
verborgen, führt mir den Tag empor, daß ich mit seinem Worte begrüß das
neue Licht. Schon an der Dämmerung Pforte ist er mir nah und spricht.“

Sein Abendlied, das, wie alle seine Lieder, seiner geistlichen Liedersammlung „Kyrie“ entnommen ist, steht unter Nr. 493 im EKG „Ich liege, Herr, in deiner
Hut und schlafe ganz mit Frieden: dem, der in deinen Händen ruht, ist wahre
Rast beschieden.“

Als zweiten nennen wir:

Kurt Müller-Osten,

1905 in Breslau geboren, Pfarrer in Ronshausen, später in Rotenburg (Hessen), 1946 Propst in Niederhessen, 1948 Prälat der Kurhessischen Kirche.
Eins seiner Lieder steht in unserem Gesangbuch:

Nr. 35 „Also liebt Gott die arge Welt, daß er ihr seinen Sohn und Held den einzigen, gegeben, auf daß, wer glaubend bei ihm steht, in Sünde nicht verloren geht und hat das ewge Leben.“

Melodist hierfür ist: Gerhard Schwarz, Kantorensohn aus Reußendorf, Kreis Waldenburg.

Ergebnis am Chorallied: 8 Choräle

Das Gesamtergebnis ist folgendes:

Reformationsjahrhundert:

16. Jahrhundert 25 Choräle

Gegenreformation:

17. Jahrhundert, I. Abschnitt 20 Choräle

17. Jahrhundert, II. Abschnitt 12 Choräle

Pietismus:

1650—1750 13 Choräle

19. Jahrhundert 3 Choräle

Gegenwart 8 Choräle

Insgesamt 81 Choräle, die als Choralgut in unserem EKG lebendig sind.

Literatur

Hans Joachim Moser: „Die Evangelische Kirchenmusik in Deutschland.“ Merseburger, Berlin-Darmstadt 1954.

Friedrich Blume: „Die Musik in Geschichte und Gegenwart.“ Allgemeine Enzyklopädie der Musik. Bärenreiter-Verlag, Kassel 1949—1958.

Alfred Einstein: „Von Schütz bis Hindemith.“ Essays über Musik und Musiker. Pan-Verlag, Zürich 1957.

Richard Benz: „Deutsches Barock.“ Reclam-Stuttgart 1949.

Egon Friedell: „Kulturgeschichte der Neuzeit.“ Beck'sche Verlagsbuchhandlung, Band I, München 1927.

Reinhard Raffalt: „Concerto Romano. Leben mit Rom.“ Prestel-Verlag, München 1955.

Herbert Schöffler: „Deutsches Geistesleben zwischen Reformation und Aufklärung. Von Martin Opitz zu Christian Wolff.“ Frankfurt/M. 1956.

Hellmut Eberlein und Gerhard Hultsch: „Jahrbuch für Schlesische Kirche und Kirchengeschichte.“ Bd. 1954—1957, Ulm/Donau.

Hellmut Eberlein: „Das Evangelische Schlesien. Schlesische Kirchengeschichte.“ Verlag der Schles. Evang. Zentralstelle, Goslar 1952 (3. Auflage).

Hellmut Eberlein: „Lobgesänge in der Nacht.“ Claudius-Verlag, München 1954.

Paul Liepelt